Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnementspreis monatl. 50 ₰, ¼jährl. 1.50 ℳ pränum. frei ins Haus. Durch die Post bezogen 1.65 ℳ.

Die Unterhaltungsbeilage „Die Neue Zeit" kostet monatl. 10 ₰, ¼jährl. 30 ₰.

Volksblatt

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 17, Eingang Hälbergasse.

Telegramm-Adresse: Volksblatt Hallesaale.

Motto: Für Wahrheit und Recht.

Insertionsgebühr beträgt für die 5gespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 ₰, für Wohnungs-, Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 ₰.

Inserate für die fällige Nummer müssen spätestens bis vormittags ½10 Uhr in der Expedition aufgegeben sein.

Eingetragen in die Postzeitungsliste unter Nr. 6585.

Nr. 202. Halle a. S., Dienstag den 30. August 1892. 3. Jahrg.

Parteigenossen!

Die letzte öffentliche Volksversammlung im „Concordia-Palast" hat in der Frage des Bierboykotts nach langer Diskussion die alte energische Stellung beibehalten. Thue nun jeder Genosse seine Pflicht umsomehr, als durch einen um so größeren Druck von unserer Seite die Tage des Boykotts verkürzt werden und wir zu einem ausschlaggebenden Siege gelangen.

Parteigenossen!

Laut Beschluß des vorjährigen Parteitages in Erfurt soll der diesjährige Parteitag in **Berlin** stattfinden.

Derselbe wird hiermit auf

Sonntag, den 16. Oktober, nach

Berlin

in das Lokal zu den Concordia-Sälen, Andreasstraße 64, einberufen.

Als provisorische Tagesordnung ist festgesetzt:

Sonntag, 16. Oktober, abends 7 Uhr, Vorversammlung. Konstituierung des Parteitages. Festsetzung der Geschäfts- und der Tagesordnung. Wahl einer Mandats-Prüfungskommission.

Montag, 17. Oktober und die folgenden Tage:

1. Geschäftsbericht des Parteivorstandes.
   Berichterstatter: Richard Fischer.
2. Bericht der Kontrolleure durch August Kaden.
3. Bericht über die parlamentarische Thätigkeit der Reichstagsfraktion.
   Berichterstatter: Paul Singer.
4. Die Maifeier 1893.
   Berichterstatter: Albin Gerisch.
5. Der internationale Arbeiterkongreß in Zürich.
   Berichterstatter: Ferdinand Ewald.
6. Das Genossenschaftswesen, der Boykott und die Kontroll-Schutzmarke.
   Berichterstatter: J. Auer.
7. Die wirtschaftliche Krise und ihre Folge: der allgemeine Notstand.
   Berichterstatter: W. Liebknecht.
8. Der Antisemitismus und die Sozialdemokratie.
   Berichterstatter: A. Bebel.
9. Beratung derjenigen Anträge aus den Reihen der Parteigenossen, welche bei den voraufgehenden Punkten der Tagesordnung nicht bereits ihre Erledigung gefunden haben.
10. Wahl der Parteileitung und Bestimmung des Ortes, wo sie ihren Sitz zu nehmen hat.

Parteigenossen! Die Wichtigkeit der Tagesordnung läßt einen sehr starken Besuch des Parteitages erwarten. Um nun die notwendigen Vorbereitungen rechtzeitig und nach jeder Richtung treffen zu können, empfiehlt es sich, wenn die Genossen mit der Wahl der Delegierten*) und mit der Einsendung ihrer Anträge nicht bis zum letzten, zulässigen Augenblick warten.

Nach § 8, II. Absatz unserer Partei-Organisation

„sind Anträge der Parteigenossen für die Tagesordnung des Parteitages bei der Parteileitung einzureichen, die dieselben spätestens zehn Tage vor der Abhaltung des Parteitages durch das offizielle Partei-Organ bekannt zu geben hat."

Um letzteres zu ermöglichen und da die eingehenden Anträge vor ihrer Veröffentlichung erst einer Ordnung und Sichtung unterzogen werden müssen, ersuchen wir die Anträge bis spätestens Ende September an das Parteibüreau unter der Adresse

J. Auer, Berlin SW.,
Katzbachstr. 9

einzusenden.

Da laut Beschluß des Parteitags in Erfurt neben dem Geschäftsbericht des Partei-Vorstandes auch der Bericht über die parlamentarische Thätigkeit der Reichstags-Abgeordneten dem Parteitag gedruckt unterbreitet werden soll, so werden diese Berichte um eine genaue Kenntnisnahme schon vor den Verhandlungen zu ermöglichen, den Delegierten schon vor Beginn des Parteitags zugesandt werden.

Die gewählten Delegierten oder Vertrauensmänner der betreffenden Orte werden deshalb ersucht, von der erfolgten Wahl und der Adresse des Gewählten rechtzeitig Nachricht an das Parteibüreau gelangen zu lassen.

Die Adresse des Lokal-Komitees, sowie die von demselben im Interesse der Delegierten zu treffenden Maßnahmen und Anordnungen werden rechtzeitig bekannt gegeben werden.

Mandatsformulare sind durch das Parteibüreau zu beziehen und wird, sobald dieselben fertig sind, eine bezügliche Bekanntmachung erfolgen. Alle auf den Parteitag bezüglichen Zuschriften, Wünsche, Anfragen ꝛc. sind nur an das Parteibüreau

J. Auer,
Berlin SW., Katzbachstraße 9

zu richten.

Berlin, 27. August 1892.

Mit sozioldemokratischem Gruß

Der Parteivorstand.

*) § 9. Der Parteitag bildet die oberste Vertretung der Partei.
Zur Teilnahme an demselben sind berechtigt:
1. die Delegierten der Partei aus den einzelnen Wahlkreisen, mit der Einschränkung, daß in der Regel kein Wahlkreis durch mehr als 3 Personen vertreten sein darf.
   Insoweit nicht unter den gewählten Vertretern des Wahlkreises Frauen sich befinden, können weibliche Vertreter in besonderen Frauenversammlungen gewählt werden;
2. die Mitglieder der Reichstags-Fraktion;
3. die Mitglieder der Parteileitung.

Die Mitglieder der Reichstags-Fraktion und der Parteileitung haben in allen die parlamentarische und die geschäftliche Leitung der Partei betreffenden Fragen nur beratende Stimme.

Der Parteitag prüft die Legitimation seiner Teilnehmer, wählt seine Leitung und bestimmt seine Geschäftsordnung selbst.

König Leopold II. und der Kongostaat.

Ein holländischer Bankier Pinkofs war der erste, der mit Leopold II., König der Belgier, über den Kongo sprach und von den ungeheuren Reichtümern erzählte, die Innerafrika birgt. Da gäbe es eine Gelegenheit mit einigen Hunderten Millionen zu gewinnen. Darauf rief Leopold die Association internationale pour la civilisation de l'Afrique central (den internationalen Verband zur Zivilisation Innerafrikas) ins Leben. Zweck dieser Assoziation war, dem Sklavenhandel ein Ziel zu setzen und die Sklaverei abzuschaffen.

Darüber ließe sich nun mancherlei sagen, doch sehen wir im Augenblick davon ab.

Man ging also nach Afrika. Leopold wurde bei seinem Werke von Offizieren der belgischen Armee unterstützt, welche ihm der Kriegsminister zur Verfügung stellte, und diese Offiziere wurden weiter aus dem Staatssäckel bezahlt, ohne dem Lande Dienste zu thun.*) Ueberall in der Presse, in den Parlamenten, bei den Neujahrsempfängen u. s. w. feierte man Leopold II. als den Zivilisator Afrikas mit den überschwänglichsten Lobeserhebungen.

Allerdings hatten die Agenten der afrikanischen Assoziation, — das muß man sagen —, eine recht sonderbare Methode, die Neger zu zivilisieren. Sie setzten sich zunächst in Beziehung mit dem Stammverwandten ihrer Zivilisationsobjekte, mit „Tippo-Tib", dem Sklavenhändler ins Einvernehmen. Um über gewisse Volksstämme Herr zu werden und ihnen eine Probe von europäischer Zivilisation zu geben, brannte man ihre Dörfer nach Dutzenden nieder. Weiter gab man denjenigen, welche mehr von der Zivilisation schmecken wollten, Alkohol zu trinken, den sie für 20 Centimes den Liter kaufen mußten. — — —

1885 wurde eine Konferenz nach Berlin berufen, welche sich mit den afrikanischen Angelegenheiten beschäftigen sollte. Auf derselben wurde eine Verständigung der Mächte zu stande gebracht. Es wurde beschlossen, daß fernerhin allen Mächten

*) Wir schildern die Dinge, wie sie sich nach dem Stand der belgischen Verfassung in den Augen eines verfassungstreuen Belgiers darstellen. Dieser weicht freilich vielfach von der Betrachtungsweise ab, welche im Polizei- und Militär-Deutschland gang und gäbe ist. Doch dürfen belgische Dinge eben durchaus nicht mit preußisch-deutschem Maßstabe gemessen werden, will man nicht eine Karrikatur der wirklichen Verhältnisse zeichnen.

53]

Am Webstuhl der Zeit.

Zeitgenössischer Roman in drei Büchern
von A. Otto Walster.

(In neuer vom Verfasser bewirkter Bearbeitung.)

(Nachdruck verboten.)

„Ah, Sie denken, ich könnte einen Akt der Rache begehen, vielleicht gar an dem Bevorzugten? Haben Sie keine Furcht, ich bin kein Mörder an fremdem Leben, die Kugeln sind für mein eigenes Herz bestimmt, denn ich fühle, daß ich dieses Dasein nicht tragen kann ohne Ihre Liebe."

„Ich werde Sie entwaffnen lassen von unsern Freunden."

„Versuchen Sie es, aber in dem Augenblicke, wo Sie so etwas versuchen, haben Sie auch den Augenblick meines Todes bezeichnet. Da drüben, oberhalb der Ruine, auf jenem einsamen Gipfel, werde ich Sie bis drei Uhr diesen Nachmittag erwarten. Kommen Sie da nicht, oder kommen andere, so ist es um mich geschehen. Und hier, Fräulein, sind tausend Thaler, die ich den Zwecken der Buchdruckerverbindung widme."

„Ich kann kein Geld von Ihnen annehmen."

„Es ist nicht für Sie; es ist für die unterdrückten Arbeiter."

„So geben Sie es meinem Bruder, ich kann kein Geld von Ihnen annehmen."

„Ich werde das Geld Ihrem Bruder geben und nehme Abschied von Ihnen. Aber wenn Sie bis drei Uhr auf jenem Gipfel nicht erschienen sind, wenn andere kommen, dann wissen Sie, daß um diese Stunde ein Menschenherz aufgehört haben wird zu schlagen."

Und ohne die Antwort des Mädchens abzuwarten, eilte der ziemlich verstört aussehende Mann von dannen.

* * *

Immer lebendiger wurde es im Thale, andere Besucher, als die mit blauen Schleifen gezierten Festgenossen, trafen ein, und es war den Wirtsleuten ein wahrer Trost, daß ihnen die Hauptsorge wenigstens durch die Fürsorge des Festkomitees abgenommen würde.

Von der Festgenossenschaft fehlten nur noch einige wenige; denn auch der würdige Schuhmachermeister mit seiner Familie, mit dem Israeliten und dem Landmann Joseph Reinisch aus Bleichangen waren eingetroffen und hatten übel und böse Unterkommen unter dem blauen Himmelszelte gefunden. Eine innige Naturfreude war in allen Gemütern eingezogen; die flache, traurige Alltagswelt mit ihren unendlichen Gebrechen war vergessen, das fühlte man so recht aus den frischen Herzensergießungen der Anwesenden heraus.

Noch einmal entstand ein allgemeines Zusammenlaufen, als Dr. Lange ankam, der Held des vergangenen Abends, der indessen nicht bloß gern und freudig, sondern auch voll Ueberzeugung seine Lorbeeren mit Barth und namentlich mit Frank teilte, welcher durch seine beißende Satyre den Liberalen das Grab gegraben hatte. Von allen Seiten streckten sich ihm die treuen Arbeiterhände entgegen, und er hatte seine liebe Not, sich dem dichten Menschenknäuel zu entwinden, um einigen von einem älteren Herrn begleiteten Damen entgegeneilen zu können. Unter diesen Damen befand sich seine geliebte Helene. Sie kam, begleitet von ihrem Onkel und ihrer Tante, sowie von einem Fräulein, welches dem Schriftsteller als Fräulein Hermine Findeisen vorgestellt wurde.

Vor jedem Festgenossen lag ein aus der Barth'schen Druckerei hervorgegangenes Programm, welches den Teilnehmern ihre Schritte, soweit sie von der Allgemeinheit bedingt waren, vorschrieb. Ein frugales Frühstück, welches durch jeden beliebigen Gast ganz einfach dem Büffet in der gewünschten Menge entnommen werden konnte, bildete den Anfang. Jedes Familienoberhaupt, sowie jeder Einzelnstehende versorgte sich und die Seinigen selbst, und während nun das Frühstück unter fröhlichem Gespräch verzehrt wurde, ertönte mit einem Male von der Gegend des Baches her in vierstimmigem Gesange das schöne Mendelsohn'sche Lied:

„Wer hat dich, du schöner Wald,
Aufgebaut so hoch da droben?"

in wahrhaft ergreifender Weise.

An dem vorbehaltenen Tische nahmen Hanke und Barth, Frank und Streit und endlich auch Dr. Lange mit seinen Gästen Platz. Sie teilten selbstverständlich dasselbe einfache Frühstück, an dem sich der jüngste Druckerbursche erfreute und es drängte sich auch nicht einem der Wunsch auf, Feineres oder Besseres zu genießen, als das, was der ganzen Gesellschaft genügte; denn wer das Bedürfnis fühlt, mit seinen Mitmenschen gemeinschaftlich einen Genuß zu haben, der dringt es auch nicht übers Herz, etwas zu genießen, was den übrigen fehlt, worauf diese mit ungestilltem Verlangen blicken. Es giebt nicht allzuviel Menschen, die am vollen Tisch sitzen und genießen können, während ein anderes menschliches Wesen unbefriedigt daneben steht, dergleichen Menschen gehören aber auch zur niedrigsten Klasse der denkenden und fühlenden Wesen auf Erden. Der Welt gereicht es zur Ehre, daß ihre Zahl eine beschränkte ist.

* * *

Der Gesang des Quartetts war verhallt, das Frühstück zu Ende, die Strahlen der Mittagssonne drangen endlich unwiderstehlich in dieses stille Thal. Die Gesellschaft zerstreute sich nunmehr nach verschiedenen Richtungen, teils dem Laufe des Baches entlang, teils die Höhen hinan; der Kegelschub vereinigte eine Anzahl männlicher, das Reifenwerfen eine Anzahl weiblicher Wesen zu einer Gesellschaft; Lange und Helene begaben sich zu Eisen, die, nachdem ihre Thätigkeit durch Beendigung des Frühstücks zeitweilig beendigt war, die Hände in den Schoß gelegt hatte und in ernste Betrachtungen ver-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218920830-10/fragment/page=0001

Handelsfreiheit im Kongobecken und an den Kongomündungen gewährleistet sein solle. Der unabhängige Kongostaat wurde gegründet und Leopold II. als dessen Souverän proklamiert. Um von den belgischen Kammern das Recht zugebilligt zu erhalten, seinem Titel König von Belgien den eines Souveräns des Kongostaates hinzuzufügen, gab Leopold II. gewisse Versprechungen, die leider nicht gehalten worden sind. Der König erklärte ausdrücklich, daß das Land ohne jegliche Kosten in den ausgedehnten Gebieten des Kongo ohne jeden Eingangszoll neue günstige Aussichten auf Vorteile erhalten werde. In allerförmlichster Weise hat der König erklärt, daß der Kongostaat für seine Bedürfnisse selbst aufzukommen habe. Diese Versprechungen wiederholte der Ministerpräsident Bernert vor den Kammern und der König wurde ermächtigt, den Titel eines Souveräns des Kongo anzunehmen.

Kurze Zeit darnach wurden Finanz- und Handelsgesellschaften gegründet zu dem Zwecke, die Reichtümer des Kongo auszubeuten. Seit der Zeit war von Zivilisation, von Negerhandel und von alledem nicht mehr die Rede. Diese Gesellschaften machten anfangs brillante Geschäfte; einer von ihnen sagt man nach, daß sie Dividenden von 60 und 80 Proz. verteilte. Und auch der Kongostaat war nicht müßig, im kaufmännischen Sinne gesprochen, er machte beträchtliche Einkäufe an Elfenbein, Kautschuk 2c.

Trotz alledem hatte dabei der Kongostaat ein Defizit und Leopold II. wurde ermächtigt, eine Lotterie zu veranstalten, die durchaus nicht prosperierte.

Im Jahre 1889 trat eine Konferenz in Brüssel zusammen. Es handelte sich darum, den Kongostaat zu ermächtigen, einen Ein- und Ausgangszoll von den in Mittelafrika ein- und ausgeführten Waren zu erheben; das stand natürlich in direktem Widerspruch mit den Bestimmungen der Berliner Konferenz von 1885.

Einsprucherhebungen dagegen ließen auch nicht lange auf sich warten, vornehmlich geschah dies seitens der Engländer und der Holländer.

Weiter war nun die Rede davon, eine Eisenbahn im Kongo zu bauen und der belgische Staat, dem Leopold das Versprechen gegeben hatte, von ihm nicht das geringste Opfer zu fordern, — zeichnete 10 Millionen.

Aber die Klemme im Kongo ward immer schlimmer und im Jahre 1890 wurde von den Kammern ein neuer Kredit gefordert, diesmal 25 Millionen. Fünf Millionen sollten sofort, die anderen 20 in zehn Jahren in Jahresraten von 2 Millionen geschafft werden.

Seitdem sind zwei Jahre vergangen. Der Kongostaat hat aus dem belgischen Staatsschatz 9 Millionen erhalten, die mit den 10 Millionen für die Eisenbahn zusammengeschlagen den Betrag von 19 Millionen ausmachen. Noch weitere 8 Jahre wird der Staat jährlich 2 Millionen erhalten, welche bestimmte Einnahme dem König erlauben muß, sein Kongobudget zu sichern.

Aber nun stellen sich neue Schwierigkeiten ein.

Wird Leopold II., der wie man sagt, dem allgemeinen Stimmrecht geneigt ist, sich auch zu kollektivistischen Anschauungen bekehren?

Fast möchte man dies als sicher annehmen.

Der Kongostaat, dessen Souverän er ist, ist der Besitzer des Grund und Bodens in diesem ausgedehnten Landstrich. Dieser Grund und Boden birgt ungeheure Reichtümer, welche bisher durch die Agenten der belgischen Handelsgesellschaften ausgebeutet worden sind, was diesen möglich machte, ihren Aktionären fette Dividenden auszuzahlen.

Leopold II. sagt sich nun: da er der Herr des Grund und Bodens im Kongo ist, und da dieser und alles was er enthält, sein Eigentum ist, so ist es nur gerecht und vernünftig, wenn er selbst diese Reichtümer im eigenen Interesse und zu seinen Gunsten ausbeutet, sofern er schon so viel Opfer gebracht hat, um sein Werk zu Ende zu führen.

Leopold wird sich gesagt haben: „Ich habe Millionen dutzendweis aufgewendet, um diesen Staat zu gründen, ich wäre doch ein rechter Narr, wenn ich nun, da dieser Staat da ist, diese ungeheuer ausgedehnten Domänen von beutehungrigen Kapitalisten ausbeuten ließe."

Und der Kongostaat ist Großhändler geworden; er beutet sein Herrschaftsgebiet selbst aus, er heimst das auf seinen weiten Territorien verstreute Elfenbein selbst ein, beauftragt seine Kommissäre und verkauft seine Produkte in Antwerpen und anderwärts.

Damit ist natürlich den Handelsgesellschaften, die im Kongostaat gegründet sind, nicht gedient. Aber was thut das? Begegnen wir nicht alle Tage Leuten, welche ihrer Unterhaltsmittel durch Expropriation beraubt worden sind?

Der Besitzer eines Waldes z. B. kann dem Publikum erlaubt haben, in demselben spazieren zu gehen, Früchte zu lesen, zu jagen; — ist er aber nicht Kraft des Gesetzes über das Eigentum dazu befugt und würde es irgend jemand ungerecht finden, wenn er eines schönen Tages sich entschließt, sein Besitztum allein zu genießen?

Man kann vom Standpunkte eines Kollektivisten dem Kongostaat nur durchaus recht geben bei seinem Thun; es entspricht dies den kollektivistischen Grundsätzen durchaus. Man darf dem Kongostaat nur wünschen, daß er recht viele Millionen aus dem Handel mit Elfenbein, Kautschuk und anderen afrikanischen Produkten gewinnt, — das wird ihm um so eher gestatten, an Belgien die Millionen zurückzuzahlen, die er diesem Lande schuldig ist. Diese Millionen können dazu Verwendung finden, daß man verschiedene Kohlenbergwerke, Fabriketablissements, Ländereien aufkauft, um auch hier einige kollektivistische Versuche zu machen.

Das ist gleich, aber den Souverän des Kongostaates „in Kollektivismus machen" zu sehen, das ist faktisch zum Radschlagen. Indessen so muß es kommen!

Politische Rundschau.

Ein **Großbankier**, Herr v. Hansemann, wurde kürzlich von einem Mitarbeiter des Pariser „Figaro" befragt, wie er über die **soziale Frage** denke. Da Herr v. Hansemann seine soziale Frage schon nach der ersten eroberten Million gelöst hatte, konnte er mit um so größerer Unkenntnis von der sozialen Frage anderer Leute sprechen. In einer der letzten Nummern des „Figaro" finden wir den Artikel, welcher die Unterredung mit dem Direktor der Diskontogesellschaft wiedergiebt. „Herr v. Hansemann war überzeugt, daß der Staatssozialismus des Kaisers mehr und mehr abnehmen und daß man wieder zum Sozialistengesetz des Fürsten Bismarck zurückkehren werde. Die Arbeitervereinigungen seien eine große Gefahr für Handel und Industrie, der Staat habe die Pflicht, sie zu unterdrücken. (Herr Hansemann ist also Bueck II.! Wäre er nicht Direktor der Diskontogesellschaft, er wäre wert, Generalsekretär des Verbandes Großindustrieller zu sein.) In den staatlichen Bergwerken seien den Arbeitern zu viele Zugeständnisse gemacht worden, sowohl in bezug auf die Arbeitszeit als auf den Lohn. Auf die Frage des französischen Journalisten, wie Herr v. Hansemann so viel Elend gegenüber beispielsweise ein so großes Vermögen wie das seine „legitimiere", antwortete Herr v. Hansemann mit jenem alten „Kalauer", wonach Rothschild im Jahre 1848 einem Kommunisten, der „teilen" wollte, einen Gulden als sein Anteil gegeben hätte. Eine Revolution brauche man in Deutschland garnicht in Betracht zu ziehen. Dafür habe man eine gute Armee. Was aber die sozialistischen Ideen betrifft, so habe Herr Eugen Richter (unser Abgeordneter Eugen Richter, sagte Herr v. Hansemann) mit ihnen reinen Tisch gemacht. Und Herr v. Hansemann überreichte dem Korrespondent des „Figaro" die Geschichte der Spar-Agnes zum Andenken! — Das sind wirklich reizende Geständnisse einer gemütstiefen Seele. Der Herr v. Hansemann hat ein famoses sozialpolitisches Programmchen: Ein neues Sozialistengesetz, Unterdrückung der Arbeitervereinigungen, Teilen, Militär zum Niederkartätschen, und zuletzt die Eugen'sche — Spar-Agnes!! Und das ist ein hervorragender Vertreter des deutschen Finanzadels . . .

Unternehmer und Arbeiter. In dem neuesten 58. Heft der Verhandlungen des „Zentralverbandes deutscher Industrieller" wird über die Sitzungen des Verbandsausschusses berichtet. Der schon vielfach genannte und als Wüterich gegen alle Arbeiterinteressen bekannte Generalsekretär des Vereins, Bueck, besprach in seinem Geschäftsbericht auch die Arbeiten der gesetzgebenden Körperschaften und erwähnte hierbei den Antrag Hirsch betreffs Erlaß eines Gesetzes über die eingetragenen Berufsvereine. Er bemerkte dazu, daß man in den hohen Beamtenkreisen, und zwar in denjenigen, welche einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die Gestaltung unserer Arbeiterschutzgesetzgebung gehabt haben und noch ausüben, ein solches Gesetz für notwendig erachte im Interesse der Organisation der Arbeiterschaft. Dann setzte er wörtlich hinzu:

„Ich aber, meine Herren, stehe auf dem Standpunkte und habe mich durch eingehende Beschäftigung mit dieser Frage immer weiter auf demselben befestigt, daß die Organisation der Arbeiter das größte Uebel ist, welches unserem wirtschaftlichen Leben, unserer Gesellschaft und unserer Zivilisation droht." (Sehr richtig! bemerkt dazu der stenographische Bericht.)

Um die in diesen Worten zum Ausdruck kommende anmaßende Unternehmergesinnung voll zu würdigen, muß man sich vergegenwärtigen, daß die Unternehmer selbst von dem Recht der Organisation im ausgedehntesten Maßstabe Gebrauch machen, daß sie unter offener Verletzung des Gesetzes — leider ungestraft — ihre Organisation zu ergiebigster politischer Thätigkeit ausnützen und daß der genannte Zentralverband, wie andere Vereine die Macht der Vereinigung nicht zum wenigsten dazu mißbrauchen, um mißliebige Arbeiter zu maßregeln und dem Elende anheim zu geben. Dann erst versteht man den Hochmut, der aus jenen Worten spricht.

Es ist unfaßlich, wie es angesichts solcher Erscheinungen immer noch Leute geben kann, welche von Harmonie zwischen Arbeitern und Unternehmern faseln können.

Das Kapital und die Cholera. „Es scheint festzustehen", heißt es in Zeitungsberichten, „daß die Cholera nach Hamburg zu Schiff aus Rußland eingeschleppt worden ist." Diese Notiz, wie nüchtern und harmlos sie auch klingt, enthüllt doch die ganze Fülle der kapitalistischen Gewissenslosigkeit. Die Ost- und West-Grenze des Deutschen Reiches wird auf das Schärfste bewacht, Tausende und Abertausende werden für Vorbeugungsmaßnahmen ausgegeben, um dem unheimlichen Gast Asiens den Zutritt in das Herz Europas zu verwehren. Und die Maßnahmen haben sich glänzend bewährt. Trotz der eminenten Gefahr ist weder aus Rußland noch aus Frankreich die Cholera auf dem Landwege eingeschleppt worden. Aber da sitzen im Norden Deutschlands Schiffsreder und Großkaufleute vom Schlage des Adolf Schiff, die so profitwuchrig und kapitalgierig sind, daß sie, anstatt mit der Aufbietung äußerster Vorsichtsmaßregeln ihren Hafen reinzuhalten, vielmehr die Arme weit öffnen, um das furchtbare Gespenst mit offenen Armen zu empfangen, es an die Brust zu drücken, damit das Kapital in scheußlicher Umarmung mit demselben als Bankert das grausige Elend für ungezählte Massen zeuge.

Ob absichtliche Vertuschung, ob Fahrlässigkeit der Cholera Eingang nach Hamburg verstattete — sicher hat das profitwütige Kapital ein neues Konto in seinem Schuldbuch eröffnet und hat von neuem seine Gesellschaftsfeindlichkeit bewiesen. Was schert das Kapital auch Not und Elend der Massen. Was schert es der Massentod des Proletariates, weiß es ja doch, daß es in erster Linie die Armen und Elenden sind, diejenigen, welche in dumpfen Gassen, in Kellerwohnungen und Hinterhauspelunken wohnen, welche dem grausigen Gespenst ihren höchsten Tribut zahlen müssen, während sie selbst in luftigen Wohnungen, ausgestattet mit allem hygieinischen Raffinement, ruhig der Gefahr, die für sie kaum besteht, in das Auge schauen können, daß sie entfliehen können, wenn die Gefahr zu arg wird, indem sie sich in die Berge flüchten, während das Proletariat an der Scholle gefesselt bleibt, weil ihm nur die Wahl bleibt, an von Cholera infizierter Stelle zu arbeiten und dort zu sterben — oder vor der Cholera zu entfliehen und dabei zu verhungern.

Doppelt ist das Verschulden des Kapitals in diesem Falle. Niemand anders als dieses ist es, welches die Massen in die engen Gassen pfercht, hunderte von Personen in ein einziges Haus, welches die Armen daran hindert, sich auch für sich die Errungenschaften der modernen Medizin nutzbar zu machen, weil der verschwindende Anteil von den durch die Arbeit erzeugten Werten, den der Arbeiter erhält, knapp dazu ausreicht, ihm das Leben zu fristen, ihm aber nichts übrig läßt, für die notwendigsten hygieinischen Maßnahmen, für gesunde Wohnungen, für wahrhaft rationelle Nahrung zu sorgen. — Und nun, nachdem das Kapital Grund und Boden für die Entwickelung und Ausbreitung der Seuche vorbereitet, trägt

---

sunken dasaß. Sie blickte erst auf, als der Gruß der Ankömmlinge an ihr Ohr schlug.

„Ich komme Ihnen zuvor, Fräulein Barth, und statte Ihnen den ersten Besuch ab," bemerkte Helene mit freundlichem Lächeln, „aber vielleicht kaum zur guten Stunde, denn wir stören Sie, wie es scheint, mitten in süßen Träumen?"

„Nicht so süß, als sie vielleicht annehmen, gnädiges Fräulein; aber wenn die Hände ruhen, fängt der Kopf an zu arbeiten."

„Unser Freund Iwan," bemerkte Lange hinzutretend, „hat sich den Genuß des schönen Morgens und ihrer Gesellschaft versagen müssen, da er seine Zeit zu einem dringend nötigen Besuche bei seinem Gesandten benutzen muß. Er wird deshalb erst nachmittags eintreffen können."

Die Züge des bekümmerten Mädchens heiterten sich bei dieser Nachricht etwas auf.

„Wir hoffen," fuhr Helene, Abschied nehmend, fort, „Sie, sobald als es Ihnen Ihre freiwillig übernommenen Pflichten gestatten, an unserm gemeinschaftlichen Tische zu begrüßen. Sie werden dort Leute finden, die sich auf Sie freuen."

„Es sind Fremde zugegen?" fragte Elise, nicht eben angenehm überrascht.

„Keine Fremden für mich, Fräulein Barth, und hoffentlich auch nicht lange mehr für Sie, denn es sind mein Onkel, meine Tante und meine beste Freundin, Fräulein Findeisen."

„Fräulein Findeisen?" rief Elise erblassend.

„Ja, sollte Ihnen diese Dame schon bekannt sein?"

„Sie nicht, aber ich kenne einen jungen Herrn dieses Namens, blond, blaß, kränklich . . . ."

„Ihr Bruder? Sie, die Schwester? Welcher Zufall! O bitte, machen Sie mich gleich mit dem Fräulein bekannt. Doch nein, es bedarf dessen in solchen Fällen nicht, entschuldigen Sie mich, bestes Fräulein."

Damit eilte sie nach dem Tische, wo sie die junge Dame zu finden wußte.

„Was mag dem Mädchen sein?" fragte Helene erstaunt, ich sah ihm an, daß es eine gewaltige Aufregung in sich zu bemeistern versuchte."

„Wer weiß?" entgegnete Lange, „die Wege der Menschen gehen hier auf Erden so seltsam verschlungen, daß sie aus den verschiedensten Richtungen zusammentreffen; und wenn ich heute von einem Abschied fürs Leben nehme, so kann ich nicht darauf schwören, daß er am andern Tage nicht an meinem Tische Kaffe trinkt. Wir machen eine Polonaise; ich weiß ziemlich genau, wen ich an meiner rechten Seite führen werde, wer aber meine Linke ergreifen wird, das vermag ich nicht zu bestimmen. Jetzt aber sagen Sie mir, teuerste Freundin, wie gefallen Ihnen unsere Arbeiter?"

„Ich bin aufs wohlthuendste überrascht worden, man ist ordentlich daran gewöhnt, sie nur als wilde Tiere zu betrachten, die durch Polizei, Kanonen und Bajonette im Zaume gehalten werden müssen. Ich finde im Gegenteil, daß die Leute recht gesetzt, verständig, bescheiden und höflich sind. Aber zum Abend ist es doch wohl nicht geraten, in ihrer Mitte zu verweilen?"

„Also doch immer noch ein kleiner Rest von Vorurteil?" fragte der Schriftsteller lächelnd.

„Wenn es ein Vorurteil ist, dann ist es auch eine Ungerechtigkeit, und ich darf mir nur Glück wünschen, wenn ich durch Sie davon befreit werde."

„Das Vorurteil besteht noch fast allgemein bei den besitzenden Klassen und es hat in gewissem Sinne auch etwas für sich, wenn man auf diejenigen blickt, die unwillkürlich manchmal, aber nur mit schreiendem Unrechte, zum vierten Stande gerechnet werden, ich meine die Unerzogenen, Verwahrlosten, Gefallenen, die Vertierten und wirklich bösartigen Naturen. Natürlich besteht diese Klasse zum größten Teil aus Angehörigen des vierten Standes, weil dieser Stand, der zahlreichste, am notdürftigsten erzogen und geschult ist und durch seine Verhältnisse leichter zum Verbrechen verleitet wird. Von diesen Unglücklichen müssen Sie aber den großen Arbeiterstand trennen, der mit ihnen nur notgedrungenerweise die elende Lebensführung, die schlechte Kleidung und hier und da die weniger geglätteten Manieren teilt, obwohl ich sagen kann, daß in dem Benehmen des Arbeiters nicht so viel verletzt, als häufig bei dem von Angehörigen der sogenannten besseren Stände. Ich finde zum Beispiel, daß sich in den öffentlichen Wirtschaften die weibliche Bedienung unter Arbeitern ganz ruhig und ungeniert bewegt, während man sich in den sogenannten noblesten Etablissements gegen die weibliche Bedienung Freiheiten herausnimmt, die den wahrhaft Gebildeten geradezu aneln müssen."

„Aber denken Sie nun einmal an die Greuel der ersten Revolution!" warf Helene ein.

„Sie waren zum Teil empörend, obwohl ich nicht weiß, ob die Greuel der Inquisition, der mittelalterlichen Justiz und anderer öffentlicher Gewalten im despotisch regierten Frankreich milder genannt werden können; ebensowenig glaube ich, daß sie die Greuel überbieten, welche die liberalen Nationalgarden nach der Junischlacht 1848 oder die wegen Ordnungshelden von Versailles nach Niederwerfung der Pariser Kommune gegen die gefangenen Insurgenten sich erlaubten. Damals war nun die Bildung des Zeitalters um fünfzig, um achtzig Jahre vorgeschritten, und es waren die sogenannten besseren Stände, welche solch himmelschreiende Frevel verübten. Im übrigen muß man die Menschen, wie sie wirklich sind, nicht ohne die Verhältnisse betrachten, unter denen sie so geworden."

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218920830-10/fragment/page=0002

es in gewissenloser Fahrlässigkeit dazu bei, die Keime in diesen wohlbestellten Boden selbst hineinzulegen. — Und eine Gesellschaftsordnung, in der solche Fälle nicht bloß möglich sind, sondern sogar mit Notwendigkeit hineingehören, soll bis an das Ende aller Dinge konserviert werden?!

Eine vor mehreren Tagen vor dem Stuttgarter Gewerbegericht durchgeführte Verhandlung gestattet einen nicht sehr erfreulichen Einblick in die **Lohnverhältnisse**. Die Militäreffektenfabrik von Simon Fleischer daher hatte von der Düsseldorfer Militärverwaltung den Auftrag, leinene Helmüberzüge für die Manöver zu liefern. Den Arbeitern wurde von der Firma pro Helmüberzug ein Lohn von fünf Pfennigen angerechnet, dabei wurde noch ein Abzug für den verwendeten Faden gemacht. Fünf Arbeiter und zehn Arbeiterinnen klagten nun gegen das Geschäft, indem sie geltend machten, es sei ihnen erst bei ihrem Austritt — sie waren nur für die Dauer der Lieferung engagiert worden — bekannt gegeben worden, daß der rohn fünf Pfennige für einen Ueberzug betrage. Der Beklagte entgegnete, die Arbeiter und Arbeiterinnen seien durch ihn selbst oder durch seine Angestellten mit der Höhe des Lohnes bekannt gemacht worden; er vermochte hierfür indes den Beweis nur bezüglich eines Arbeiters zu erbringen, der auch mit seiner Klage abgewiesen ward. Dagegen wurde der Beklagte verurteilt, den übrigen Arbeitern den Lohn zu zahlen, der sonst durchschnittlich im Tage beim Beklagten verdient wird, nämlich 2.20 M. an die männlichen und 1.20 M. an die weiblichen Arbeiter. In den Urteilsgründen wurde hervorgehoben, daß die Arbeiter an einen Akkordpreis bloß dann gebunden sind, wenn ihnen derselbe bei Uebertragung der Arbeit bekannt gegeben wird. Der Beklagte wäre schon nach seiner Arbeitsordnung verpflichtet gewesen, sofort bei Uebertragung der Arbeit den Akkordpreis mit den Klägern zu vereinbaren. Die Kläger über den Akkordpreis im Unklaren zu lassen, war umsoweniger zulässig, als der Verdienst, den die Kläger bei dem Preis von fünf Pfennig für das Stück gehabt hätten, ein außerordentlich geringer gewesen wäre. Die männlichen Arbeiter hätten zwischen 52 Pfennig und 1.24 Mark, die weiblichen zwischen 17 Pfennig und 59 Pfennig täglich verdient, obwohl sie zum Teil nach Beendigung der zehnstündigen Arbeitszeit in der Fabrik noch Arbeit nach Hause mitgenommen und dort die Morgen- und Abendstunden und den Sonntag zum Arbeitern benutzt haben. Daraus ist zu ersehen, daß man nicht in die Weberdistrikte des Ostens zu gehen braucht, um Hungerlöhne kennen zu lernen. — Soweit die „Frankfurter Zeitung“, ein bürgerliches Blatt. Wenn das keine grenzlose Ausbeutung ist, dann wissen wir nicht mehr, wo dieselbe anfängt.

Bei der **Eröffnung der Generalräte** hielten deren Vorsitzende Ansprachen, die sich auf die republikanischen Siege bei den Generalratswahlen bezogen. Der bekannte Opportunist Jules Ferry äußerte in seiner Rede seine Abneigung gegen die Führer der Monarchisten, die sich jüngst zur Republik bekannt haben. Von diesen Führern will er nichts wissen, ihre Rolle sei ausgespielt, dagegen will Ferry so gnädig sein und die bisherigen Truppen dieser Führer mit offenen Armen empfangen. Er verspricht sich von ihnen eine Stärkung der gemäßigten republikanischen Elemente, die dadurch mächtig genug werden würden, um sich gegen den Radikalismus wenden zu können. Zwar weniger schroff als Herr Ferry, aber doch deutlich genug haben auch einige andere Redner darauf hingewiesen, daß die „Gefahr links“ sei und der Republik jetzt gerade aus ihrer Stärke die Pflicht erwachse, allen Ruhestörern unerbittlich streng entgegenzutreten und für Ordnung und Gesetzlichkeit im Lande zu sorgen. Diese opportunistischen Redensarten können die Thatsache nicht vertuschen, daß die Generalratswahlen die Befestigung des republikanischen Gedankens bestätigt haben. Aber nicht der Opportunismus ist gestärkt aus den Wahlen hervorgegangen, sondern der Radikalismus, dem Ferry und seine Kampane auch mit Monarchisten Hand in Hand gegenübertreten würden, wenn — die opportunistischen Bäume in den Himmel wüchsen.

Das **Amnestieverlangen** tritt anläßlich der Wahl Culines in Roubaix, der trotz der erfolgten Wahl noch immer nicht in Freiheit gesetzt worden ist, immer schärfer in den Vordergrund. Von der Amnestieforderung des radikalen Abgeordneten von Roubaix haben wir schon berichtet. Kürzlich hat sich nun auch der Arrondissementsrat von Lille, in den Culine gewählt ist, mit dieser Angelegenheit beschäftigt. Die beiden anderen in Roubaix gewählten sozialdemokratischen Arrondissementsräte beantragten folgende Resolution: „In Erwägung, daß die aufeinander folgenden Kundgebungen des allgemeinen Stimmrechts endgültig bewiesen haben, daß man unter der Arbeiterbevölkerung Culine als unschuldig an den Verbrechen betrachtet, wegen dessen er verurteilt worden ist; daß die Abstimmung der Wähler von Roubaix ebenso wie die vorhergehende der Wähler Lilles, welche im letzten November Lafargue die Gefängnisthüre öffneten, ihren Willen kundgiebt, die Vertreter der Nation in eine Aera der Versöhnung und Beschwichtigung eintreten zu sehen, so äußern die Unterzeichneten den Wunsch, die Kammer möge sobald wie möglich eine volle und ganze Amnestie bewilligen, und zwar zu gunsten aller wegen politischer, Streik- und ähnlicher Vergehen Verurteilten, und besonders für Culine, den die Stadt Roubaix zum Arrondissementsrat erwählt hat.“ Nach Verlesen dieser Resolution stellte der Regierungsvertreter die Vorfrage, ob über diese Angelegenheit überhaupt zu verhandeln sei, und verließ den Saal, als der Rath sich gegen ihn entschied. Die Versammlung nahm darauf den „Wunsch“ an, die Regierung möge als Beschwichtigungsmaßregel die volle und ganze Amnestie zu gunsten aller wegen politischer Streik- und ähnlicher Vergehen Verurteilten bewilligen.“

Zur Arbeiterlage in Australien schreibt der jetzt in St. Louis ansässige Genosse Karl Eugen Schmidt unserem New-Yorker Parteiorgan folgendes:

Die Löhne für Eisenarbeiter im Innern des Landes von 1 Lstrl. (5 Doll.) per Woche werden den sogenannten „Unemployed“ bezahlt, d. h. Leuten, die sich um Arbeit an die Regierung wenden. In den verschiedenen australischen Kolonien sind die Regierungen nämlich verpflichtet, den um Arbeit Nachsuchenden entweder solche zu verschaffen, oder ihnen Nahrungsmittel zu liefern. Ich selbst habe in Wyndham in Westaustralien seinerzeit für 1 Lstrl. per Woche gearbeitet. Ich kam damals ohne Geld von einem Goldfelde und war herzlich froh, diese Arbeit zu bekommen. Derartige Regierungsarbeit ist also nur als ein Notbehelf anzusehen, und die dafür bezahlten Löhne können nicht als Norm gelten. Der Achtstundentag ist nicht nur von den organisierten Körperschaften, sondern auch von der Regierung gesetzlich eingeführt. Der Tag, an dem diese Maßregel Gesetz wurde, wird alljährlich festlich begangen.

Auf den Goldfeldern im Norden beträgt der Lohn 4 Lstrl. per Woche, gleich 13 Shilling 4 Pence per Tag. Dabei wird dort nur 44 Stunden in der Woche gearbeitet, nämlich 8 täglich und 4 am Sonnabend. Wenigstens war dies zu meiner Zeit, also noch vor 3 Jahren so, und da die Amalgamated Miners Association in Australien eine sehr starke Körperschaft ist, wird es wohl noch so sein.

In den übrigen Arbeitsorten, die nicht durch starke Unionen geschützt sind, wird es allerdings immer schlechter, besonders, da jetzt die Regierung von Queensland die Halb-Sklaverei auf den Zuckerplantagen wieder autorisiert hat, und jedenfalls tausende von Kulis, die sich zweifelsohne auch anderen Arbeiten zuwenden werden.

Vor fünf Jahren erhielten Eisenbahnarbeiter im Golf von Carpentaria bei dem Baue der Bahn von Normantan nach Croydon 10—12 Shilling pro Tag, also ebensoviel wie die „Unemployed“ in 3 und 4 Tagen erhalten.

Durch den Zusammenbruch des großen Streiks vor 2 Jahren haben die Arbeiter allerdings viel verloren, das Gefühl der Zusammengehörigkeit geht ihnen noch im hohen Maße ab, da in den früheren Jahren im Arbeitermarkt in Australien stets die Nachfrage größer als das Angebot war, und sich die Löhne infolgedessen ganz von selbst auf der Höhe hielten. Das hat sich jetzt infolge der Einwanderung geändert, und die Australier werden dem Beispiele ihrer Genossen in Europa und Amerika folgen müssen, wenn sie nicht gänzlich unterdrückt sein wollen. Zum Schluß noch einige persönliche Bemerkungen: Die erste Arbeit, die ich in Australien that, war die eines Kochs (wovon ich übrigens nicht das Geringste verstand) und ich erhielt damals 30 Shilling die Woche nebst Kost und Logis. Abgesehen von der obenerwähnten Zwangsarbeit in Westaustralien, habe ich im fünften Weltteil nie für weniger gearbeitet. Auf den Goldfeldern verdiente ich 4 Pfd. Sterl. per Woche. Beim Holzfällen und Brunnengraben verdiente ich bis zu 10 und 12 Pfd. Sterl. per Woche. Dies waren jedoch Kontraktarbeiten. Es ist möglich, daß sich dies alles in den letzten drei Jahren geändert hat, jedoch ist bei den Löhnen in Australien auch der Umstand in Erwägung zu ziehen, daß das Leben dort billiger ist. Da es nie kalt wird, bedarf man keiner warmen Kleider. Fünf Jahre lang habe ich drüben weder Rock noch Weste getragen. Ein Paar englischlederne Hosen, ein wollenes Hemd, ein Paar Schuhe und der Hut, das ist die ganze Garderobe des australischen Arbeiters, und das milde Klima gestattet ihm, das ganze Jahr durch im Zelte zu schlafen. Im ganzen glaube ich immer noch, daß der Arbeiter in Australien besser daran ist, als in Amerika; muß jedoch nochmals daran erinnern, daß sich die Zustände möglicherweise durchgehend geändert haben können.

Von der Cholera.

Halle, 29. August. Die „Saale-Ztg.“ schreibt: Unter choleraartigen Erscheinungen erkrankte in der Nacht zum Sonntag der in einem Grundstücke der Mansfelderstraße wohnhafte, bei der Provinzial-Irrenanstalt Nietleben angestellte Hilfsheizer Hillig, gebürtig aus Dänemark. Derselbe hatte am Sonnabend bis 11 Uhr abends seiner Beschäftigung obgelegen, mußte sich dann aber krank melden und wurde gestern früh auf Veranlassung der Verwaltung der genannten Anstalt in einer Droschke der königlichen medizinischen Klinik hier zugeführt und in der bereit gehaltenen Isolierbaracke untergebracht. Der noch junge, unverheiratete Mann soll, seiner eigenen Aussage gemäß, schon seit mehreren Tagen magenleidend gewesen sein. Am Sonnabend abends hat derselbe ein Brötchen und ein Stück Rotwurst aus einer hiesigen Schlächterei zu sich genommen, wonach sich sein Zustand erheblich verschlimmert und gegen Mitternacht jenen bedenklichen Charakter angenommen hat. Die ärztlich Untersuchung und Ueberwachung des Erkrankten hat noch nicht ergeben, ob ein wirklicher Fall von asiatischer Cholera vorliegt, oder ob die Erkrankung des Mannes auf die in der heißeren Jahreszeit öfter beobachtete und unter Umständen tödlich wirkende sogenannte Sommer-Diarrhoe zurückzuführen ist. Dem Anscheine nach und der ärztlichen Voraussetzung gemäß handelt es sich in dem vorliegenden Falle um cholera nostra. Für diese Annahme spricht insbesondere der Verlauf der Krankheit und Umstand, daß sich der Kranke bis gestern abends bei klarem Bewußtsein befand. Der Fall war von der Verwaltung der Irrenanstalt sofort der Polizeiverwaltung gemeldet worden und diese hatte unverzüglich die Desinfektion der Wohnung des Erkrankten, sowie auch der Droschke, in der derselbe befördert worden war, angeordnet, bezw. ausführen lassen. Ueber das endgültige Ergebnis der ärztlichen Untersuchung hoffen wir berichten zu können. — Ein weiterer derartiger Erkrankungsfall ist vergangene Nacht in der Herberge zur Heimat an einem erst gestern mittags hier zugereisten Müllergesellen aus dem Nachbarorte Mötzlich festgestellt worden. Hier sollen die Erscheinungen noch bedenklicherer Art sein. Dieser Kranke wurde nach Mitternacht ebenfalls in die Cholerabaracke der medizinischen Klinik eingeliefert. Derselbe war erst vor einigen Tagen von Hamburg abgereist.

Berlin, 26. August. Berlin ist auch bis jetzt noch cholerafrei.

Hamburg, 27. August. Infolge der hier herrschenden Epidemie ist die Lassallefeier, die heute stattfinden sollte verschoben worden.

— Das kaiserliche Gesundheitsamt hat folgende amtliche Mitteilungen erhalten: Bis zum 26. August kamen in Hamburg 1028 Erkrankungen mit 358 Todesfällen vor. In Altona erkrankten vom 23. bis 26. d. M. 64 und es starben 22 Personen an der Cholera. Am 26. d. M. erkrankten außerdem in Pinneberg 2, in Wandsbeck 4 (mit einem Todesfall), in Altenwerder 1, am 27. d. M. starb in Wittenberge ein Reisender, welcher auf der Reise erkrankt war.

Kiel, 26. August. Eine zu ihren Verwandten gestern aus Hamburg herübergekommene Frau eines Fabrikanten ist mit 2 Kindern hier an der asiatischen Cholera erkrankt. Ein Kind ist gestorben. Das Haus wurde abgesperrt.

Bremen, 27. August. Im Laufe des heutigen Tages sind hierselbst, wie amtlich festgestellt ist, vier Personen an der asiatischen Cholera erkrankt; ein Todesfall ist bisher nicht vorgekommen. Die Kranken sind teils hiesige Einwohner, teils von außerhalb gekommen.

Kopenhagen, 26. August. Die vom Auslande ankommenden Personen werden in Vansdrup untersucht, und falls sie sich an Cholera, Cholerine oder Diarrhoe leidend erweisen, in einem dazu eingerichteten Lokal untergebracht. Mitgebrachtes, ungewaschenes Bettzeug, Wäsche, wollene Kleider wurden desinfiziert und zurückgesandt oder verbrannt.

Petersburg, 26. August. Die Cholera ist neuerdings in Kronstadt ausgebrochen, woselbst vom 18. August bis heute 15 Personen erkrankten, sechs starben. Die Epidemie wütet heftig im Dongebiet und in den Gouvernements Samara und Saratow; in den übrigen Gouvernements ist eine beträchtliche Abnahme bemerkbar.

Aus Stadt und Land.

Wir bitten unsere werten Leser, uns von allen wissenswerten Vorfällen lokaler Natur baldmöglichst Mitteilung zu machen, damit wir in den Stand gesetzt werden, dem Leserkreis rechtzeitig davon Kenntnis zu geben. Wir ersuchen die Parteigenossen, sich bei solchen Mitteilungen kurz auf das thatsächlich Vorgefallene zu beschränken und sind gern erbötig, etwa entstehende Kosten zu ersetzen.

Halle, 29 August.

„Wegen Mangel an Arbeit entlassen“, ist der gewöhnliche heuchlerische Deckmantel des Unternehmertums, wenn es sich darum handelt, einen mißliebigen und denkenden Arbeiter mit der Hungerpeitsche zu regalieren. So ist am letzten Sonnabend in dem Dampfsägewerk von Lüttichs Witwe u. Sohn in Trotha der Arbeiter M., welcher dreizehn Jahre ununterbrochen in dem Werk thätig war, mit der obigen zweifelhaften Motivierung entlassen worden. Man muß bei der Beurteilung des Falles in Betracht ziehen, daß der Betreffende einer der am längsten in jenem Werk in Beschäftigung stehenden Arbeiter war und es doch für gewöhnlich Sitte ist, daß bei Entlassungen „wegen Mangel an Arbeit“ die jüngsten Arbeiter zunächst in Betracht gezogen werden. Wir wünschen nämlich keinem der Leute, ob jünger oder älter, die Entlassung, womit zugleich auch Hunger und Entbehrung über den Betreffenden verhängt wird, aber ein solches Abweichen von der Regel kennzeichnet sich selbst. Es handelt sich darum, den nach seiner Art für die Interessen seines Standes Eintretenden kalt zu stellen, und man getraut sich nicht, ihm die Wahrheit ins Gesicht zu sagen. Die Faktoren, welche dabei mitgewirkt haben, mögen dieselben einem Stande angehören, welchem sie wollen, gehören an den Pranger. Wir sprechen denselben hiermit unsere Verachtung aus.

Die Mitglieder der Vereinigung der Maler, Lackierer, Anstreicher und verw. Berufsgenossen „Filiale Halle“ veranstalten Sonntag d. 4. September einen Ausflug nach Eisleben, um mit den dortigen Kollegen durch geselliges Beisammensein in engere Verbindung zu treten und denselben Gelegenheit zu geben, sich der allgemeinen Arbeiterbewegung anzuschließen. Das Eintreffen in Eisleben ist auf 11 Uhr vormittags und als Treffpunkt der „Gasthof zum Kronprinz“ festgesetzt.

Die Strecke Wuchererstraße—Trotha der elektrischen Stadtbahn schreitet in ihrer Ausführung rüstig fort; und zwar ist die Legung der (doppelten) Geleise in der Wuchererstraße, bis auf die etwas langsamer folgenden Pflasterarbeiten und mit Ausschluß der Verbindung am Roßplatz, bereits ausgeführt.

Mit der Reinigung der Gerbersaale, welche gerade durch die gegenwärtigen Zeitverhältnisse an Bedeutung gewinnt, ist in der letzten Zeit an der Halle entlang vorgegangen worden. Wie man uns seinerzeit mitteilte, ist am rechtsseitigen Ufer des Flußlaufs oberhalb der Herrenbrücke eine gleiche Behandlung desselben ebenso dringend notwendig. Vielleicht wird den Wünschen der betr. Anwohner infolge dieser Anregung auch Rechnung getragen.

Der Typhus, dieser unheimliche Gast des schlecht genährten und zu Entbehrungen aller Art verurteilten Proletariats, ist in der Schmiedstraße eingekehrt. Als wir die Nachricht erhielten, sollen bereits drei Kranke nach den Kliniken verbracht worden sein. Die Gefahr für weitere Kreise ist umsoweniger zu unterschätzen, als die Arbeitslosigkeit und die dadurch in unserer „besten aller Weltordnungen“ bedingten Entbehrungen in der Zukunft jedenfalls noch eine bedeutende Steigerung erfahren dürften.

Gestorben sind im Laufe der letzten Woche in unserer Stadt 43 Personen und zwar an: Brechdurchfall 6, Lungenschwindschwindsucht 3, Atrophie 4, Krämpfe 4, Herzlähmung 2, Lungenentzündung 1, Wassersucht 1, Schwäche 4, Altersschwäche 3, Lungenlähmung 1, Magenkrebs 1, progressive Paralyse 1, Durchfall 1, Ueberfahren 1, Magendarmkatarrh 3, Darmsucht 2, Herzfehler 1, Darmtuberkulose 1, Herzleiden 1, Leberkrebs 1, Kinderdarmsucht 1. Hierunter befinden sich 3 in Krankenhäusern verstorbene Ortsfremde.

Bade-Anzüge. — Bade-Mützen. — Bade-Mäntel. — Bade-Tücher. J. Lewin,
Reichste Auswahl. — Streng feste, anerkannt niedrigste Preise. Halle Saale.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218920830-10/fragment/page=0003

Arbeiterbewegung.

An die Arbeiter Deutschlands!

Freunde und Genossen! Gegenüber dem uns in so reichem Maße entgegengebrachten Vertrauen und bewiesenen Solidaritätsgefühls halten wir es für unsere Pflicht, Euch einmal einen kurzen Bericht über den Stand unseres Unternehmens zu geben.

Euch allen ist es wohl erinnerlich, daß, nachdem das Sozialistengesetz gefallen, ohne daß dasselbe vermocht hätte, die Organisationen zu zerstören, das Kapital, die Fabrikanten nunmehr glaubten, diese Aufgabe selbst übernehmen zu müssen und in vielen Fällen geringfügige, oft selbst gesuchte Anlässe dazu benutzten, die Arbeiter von der Arbeit auszusperren, um sich gefügige Arbeiter zu schaffen. Sie glaubten, dieselben gegen die organisierten Arbeiter ausnutzen zu können und so die Organisationen zur Auflösung zu bringen. Auch die Erfurter Schuhfabrikanten versuchten eine solche Machtprobe und sperrten ihre Arbeiter im Herbst 1890 von der Arbeit aus. Der Kampf, welcher nicht allein großes Aufsehen unter den Arbeitern, sondern auch über deren Reihen hinaus machte, verlief nach mehrmonatlicher Dauer zu ungunsten der Arbeiter. Selbstredend suchten nun die Fabrikanten sich für den entstandenen Verlust und den Versuch der Arbeiter, als Gleichberechtigte die Arbeitsbedingungen mit festzusetzen, zu rächen, indem alle diejenigen, welche bis zur Beilegung des Kampfes ausgehalten hatten, auch weiter keine Arbeit erhielten. Ja, selbst über die Mauern Erfurts hinaus waren die Ausgesperrten geächtet. Ueberall wurden dieselben seitens der Fabrikanten mit Spott und Hohn zurückgewiesen. Ueberall tönte den Ausgesperrten die Redensart: sie sollten sich da Arbeit geben lassen, wo sie während der Sperre gewesen seien, entgegen. Das Elend wurde übergroß, und trotzdem die Mehrheit der Ausgesperrten gute Genossen und Gegner der Genossenschaften auf selbsthilflerischer Basis sind, sahen wir uns doch genötigt, gegen den eigenen Willen ein Unternehmen, eine Schuhfabrik, zu gründen. Gestützt auf das Solidaritätsgefühl der Arbeiter, ist es uns denn auch bis heute gelungen, das Unternehmen so zu gestalten, daß fast alle, soweit sie bei dem Kampf ausgehalten haben, beschäftigt werden konnten. Die Zahl der Beschäftigten, inkl. Stepperinnen, beträgt 80, und das Unternehmen hat bei den Herren Schuhfabrikanten schon bedenkliches Kopfschütteln erregt. Einzelne dieser Herren haben sich nicht gescheut, offen auszusprechen, sie würden alles aufbieten, um uns zu grunde zu richten, wovon die überall ausgesprengten Gerüchte, daß das Unternehmen bankerott sei ꝛc., Zeugnis ablegen. Die Herren Fabrikanten möchten dieses Kind der Aussperrung, das sie sich selbst gezüchtet, und das heute mit ihnen in anständigen Wettbewerb tritt, vernichten, was ihnen nicht mehr gelingen wird, wenn wir auch ferner die Beihilfe der solidarisch fühlenden und handelnden Arbeiter für uns haben.

Freunde und Genossen! Helft uns auch ferner den Kampf führen gegen die Uebermacht des Kapitals, damit nicht diese über uns triumphiert. Laßt Euch durch Redensarten, unsere Ware sei zu teuer ꝛc., nicht irre machen. Wir sind uns wohl bewußt, daß unsere Ware, wenn sie nur 10 Pf. teueer ist als die der Konkurrenz, von der großen Masse nicht gekauft wird, und zwar mit Recht, denn der solidarisch handelnde Arbeiter verdient nicht mehr als jeder andere, folglich kann er nicht mehr zahlen, und deshalb muß unsere Ware genau so gut und eben so billig sein, als die aller anderen Fabrikanten. Für solide Ware garantieren wir unseren Arbeitsbrüdern aber sicher. Wir wissen, daß die aufgeklärten Arbeiter Bedenken gegen das Ueberhandnehmen der Gründungen von Genossenschaften und der Ausgabe von Kontrollmarken tragen, und zwar mit Recht. Zur Gründung einer Genossenschaft oder zur Ausgabe von Kontrollmarken sollte man nur in den allerdringendsten unabweisbaren Fällen greifen. Was uns betrifft, sind wir weit davon entfernt, zu glauben, daß durch Gründung von Genossenschaften und Einführung der Kontrollmarken nennenswerte Vorteile zu erreichen sind. Genossenschaft und Kontrollmarke sollte also nur angewendet werden, wenn für die Arbeiter gar kein anderer Ausweg bleibt, gegen unmenschliche Behandlung und Aussperrung sich zu wehren. Die Allgemeinheit der Arbeiter kann an den Genossenschaften kein größeres Interesse haben, als an Privatunternehmungen, zum mindesten kein größeres, als an den einzelnen selbständigen Genossen. Anders ist es mit der deutschen Schuhfabrik. Hier wird kein Privilegium für den einzelnen geschaffen, indem der einzelne kein Anrecht daran hat, sondern das Unternehmen der Gesamtheit der Kollegenschaft gehört und eventuelle Ueberschüsse im Interesse der Gesamtheit verwendet werden. Aus diesen Gründen wenden wir uns auch vertrauensvoll an unsere Mitkämpfer für die Arbeitersache, uns ferner ihre Hilfe dadurch zu teil werden zu lassen, daß sie ihren Bedarf an Schuhwaren, so lange jeder eben so gut und so billig bei uns kauft, aus der deutschen Schuhfabrk bezieht (dieselben sind mit Kontrollmarke versehen), damit es uns nicht allein gelingt, das Unternehmen in die Höhe zu bringen, sondern es auch gewinnbringend für die Arbeiterbewegung zu gestalten. Einsicht und Uebersicht über das Unternehmen haben bekannte, in der Arbeiterbewegung langjährig thätige Genossen.

Erfurt, im August 1892.

Für die Arbeiter der deutschen Schuhfabrik:
G. Markus.

Nah und Fern.

Berlin. Unter der schweren Anklage des **Mordes und des Diebstahls** stand heute die **dreizehnjährige Klara Wernecke** vor der 7. Strafkammer hiesigen Landgerichts I. Die Verhandlung entrollte ein entsetzliches Familienbild, in welchem die „böse Stiefmutter" in einer geradezu abschreckenden Gestalt den Mittelpunkt bildete. Die kleine Angeklagte ist die Tochter des Malers August Wernecke und wird beschuldigt, zu Britz am 5. Mai einer Nachbarin ihrer Eltern ein Portemonnaie mit 90 Pf. gestohlen und am 15. Mai ihren siebenjährigen **Stiefbruder Hermann Böge** am Kottbuser Ufer ins Wasser geworfen und den Tod desselben verursacht zu haben. — Der Gerichtshof verurteilte die Angeklagte zu dem niedrigsten zulässigen Strafmaß von **drei Jahren drei Tagen Gefängnis.** Wie der Vorsitzende, Landgerichtsrat Kollmann, betonte, hat der Gerichtshof die geradezu ungeheuerlichen Zustände, welche in der Familie der Angeklagten herrschen und als deren Opfer dieselbe zu betrachten ist, zu gunsten der Angeklagten besonders berücksichtigt.

Ein entsetzliches Grubenunglück ereignete sich am Freitag morgens kurz vor 9 Uhr in der Zeche Park Slip in Aberkenfig, unweit **Bridgend in Süd-Wales,** wo infolge einer Explosion schlagender Wetter 143 Bergleute im Bergwerk umgekommen sind. Einem Berichte über das Unglück entnehmen wir folgendes: Die Nachtschicht hatte um 7 Uhr die Grube verlassen. Die aus 143 Mann bestehende Tagesschicht war kaum länger als eine Stunde im Bergwerke, als eine furchtbare Explosion erfolgte und eine Feuersäule aus dem Hauptschacht hervorschoß. Die Gewalt der Explosion war beispiellos. Das Dach des Ventilationshauses wurde fortgeschleudert. Holzmassen flogen aus dem Schachte heraus und die Häuser erzitterten bis in ihre Grundfesten. Der emporsteigende Rauch war so dicht, daß man einige Minuten den Eingang des Bergwerkes nicht einmal sehen konnte. Sobald der erste Schrecken vorüber war, lief alles nach der Zeche. Mit Blitzesschnelle hatte sich die Nachricht von dem Unglück verbreitet. Sofort ging es an die Rettung der im Bergwerk befindlichen Arbeiter. Der Einfahrtsschacht war ziemlich frei. Die Explosion hatte sich aber in einem fernliegenden Teile des Bergwerks zugetragen. Die Stollen ziehen sich 1700 Yards weit hinaus. Bis zum Nachmittag waren die Leichen von sechs Bergleuten aufgefunden worden. Nur mit Lebensgefahr vermochten die Rettungsmannschaften durch die verschütteten Stollen vorzudringen. Schließlich wurden die Gase so erstickend, daß niemand weiter konnte. Die Hoffnung ist deshalb gering, irgend jemand von den 143 Bergleuten, welche sich zur Zeit der Explosion in der Grube befanden, zu retten. Das Park Slip Bergwerk ist 600 Yards tief. Die Ursache des Unglücks schwebt zur Zeit in völligem Dunkel. Das Werk galt bisher stets für ziemlich gasfrei. Seit Jahren ist kein Unglück in dieser Zeche vorgekommen. — Eine Telegramm vom Sonnabend meldet noch, daß von den verschütteten Bergarbeitern bei den Rettungsarbeiten wider alles Erwarten noch 47 lebend aufgefunden wurden; man giebt die Hoffnung nicht auf, noch einige andere zu retten.

Vermischtes.

* **Wie oft und wie lange schlägt die Turmuhr im Jahre?** Wenn man die Turmuhr schlagen hört, so zählt man wohl, wenn man sonst nichts Besseres zu thun hat, mechanisch die Schläge; es hat aber dabei noch niemand daran gedacht, welche Arbeit das Schlagwerk einer Turmuhr im Laufe eines Jahres verrichtet. Wenn die Uhr die sämtlichen Schläge eines Jahres hintereinander machen würde, so brauchte sie dazu 3 volle Tage, 8 Stunden oder 18 Minuten. Die Berechnung ist sehr einfach: Eine Turmuhr schlägt 1mal = ¼, 2mal = ½, 3mal = ¾ und 4mal = 1 volle Stunde, das sind zusammen 10 Schläge stündlich oder 240 Schläge täglich. Dazu kommen die 156 Schläge der vollen Stunden. Die Zahl der Schläge beträgt also 396 täglich, und fürs ganze Jahr 365 mal 396=144 540. Jeder Schlag dauert etwa zwei Sekunden. Die Turmuhr schlägt also in einem Jahre 289 080 Sekunden lang, gleich 80 Stunden, 18 Minuten.

Arbeiter, Parteigenossen!

Bandauer, Viktualiengeschäft, Kröllwitz, mußte aus der Liste gestrichen werden, weil selbiger die Kontrolle verweigert hat. Also müssen wir annehmen, daß da auch hiesiges Bier geführt wird.

Die Boykott-Kontrollkommission.

Standesamtliche Nachrichten.

Halle, 27. August.

Aufgeboten: Der Bäcker Max Gabelmann und Henriette Marx (Rannischestraße 19 und Franckeplatz 1).

Eheschließungen: Der Kaufmann Bernhard Heinzel und Martha Ritter (Lützen und Leipzigerstraße 91). Der Handarbeiter Feodor Gerhardt und Marie Schulze (Graseweg 16).

Geboren: Dem Handarbeiter Karl Laubisch ein S., Friedrich Hugo Karl (Neustadt 5). Dem Fabrikarbeiter Emil Drieselmann ein S. (Beesenerstraße 21). Dem Büreau-Vorsteher Hermann Weise ein S., Kurt (Wuchererstraße 48). Dem Uhrmacher August Krabel ein S., Alfred Walther (Graseweg 13). Dem Postassistent Pedro Fues eine T., Kathinka Bertha Luise (Lessingstraße 32). Dem Handarbeiter Paul Walter eine T., Emilie Anna (Entbindungs-Institut). Dem Maurer Theodor Leuchte ein S., Wilhelm Theodor Hermann (Wörmlitzerstraße 32). Dem Maurer Friedrich Pichel eine T., Luise Minna Anna (Thorstraße 14 a). Dem Eisendreher Andreas Hartmann eine T., Minna Frieda (Zwingerstraße 25). Dem Mechaniker Karl Taute ein S., Willy Karl (Meckelstraße 14). Dem Buchhalter Oskar Grunert eine T. (Liebenauerstraße 12). Dem Dekorationsmaler Walther Schößler ein S., Ferdinand Erich (Friedrichstraße 30). Ein unehel. S. Drei unehel. T.

Gestorben: Des Handarbeiter Emil Drieselmann S., 2 T. (Beesenerstraße 21). Des Zimmermann Hermann Lüttich T. Luise, 2 J. (Mansfelderstraße 1). Des Kassen-Rendant Konrad Fritzsche S. Franz, 6 M. (Mühlgraben 13). Margarethe Voigt, 17 J. (Mühlgasse 6). Des Fleischermeister Karl Götze S. Kurt, 2 M. (Liliengasse 14). Des Former Hermann Löffler T. Hulda, 28 T. (Zenkergasse 2). Ein unehel. S.

Giebichenstein, vom 24. bis 26. August.

Eheschließungen: Der Modelltischler F. W. Richter und A. F. Süße (kleine Breitenstraße 6 und Trothaerstraße 11). Der Handarbeiter Ch. H. C. Röll und M. F. Beau (Eichendorffstraße 21). Der Windmühlen- und Bäckereibesitzer F. C. Prietzsch und Witwe A. L. Brömme geb. Barth (Keuschberg und Wittekindstraße 20). Der Salinenarbeiter A. H. Linde und S. A. Th. Köhler (Schleifweg 8).

Geboren: Dem Handarbeiter G. Ch. A. Haasenbruch ein S. (große Brunnenstraße 16). Dem Gymnasiallehrer Dr. phil. G. H. F. Riehm ein S. (Gartenstraße 3). Dem Zimmermann G. F. Kaiser eine T. (Zietenstraße 5). Zwei unehel. S. (Auguststr. 59 und Adolfstr. 4).

Gestorben: Des Handarbeiter J. F. Albrecht S., 1 J. 2 T. (große Brunnenstraße 19). Des Steinsetzer F. H. Zachmann S., 7 M. 17 T. (Ränzelgasse 3). Die Rentiere L. Schultze, 63 J. 10 M. 16 T. (Burgstraße 11). Des Fabrikarbeiter F. C. Dietze S., 6 M. 4 T. (Triftstraße 10). Eine unehel. T., 1 J. 3 M. 20 T. (Leopoldstraße 34).

Trotha, vom 20. bis 26. August.

Geboren: Dem Mühlenbesitzer Alexander Woepke eine T., Gertrud. Dem Postverwalter Erdmann Stutzki eine T. Dem Arbeiter Wilhelm Bruchardt ein S., Hermann. Dem Arbeiter Gustav Pfeiffer ein S., Willy.

Gestorben: Des Bäckermeister Gustav Stephan T. Helene, 1 J. 6 M.

Inserate

für das „Volksblatt" werden angenommen bei

Albert Sanow, Zigarrenhandlung, Geiststr. (Weißes Roß).
Friedr. Köhler, Zigarrenhandl., Steinweg u. Lindenstr.-Ecke.
Ebeling, Zigarrenhandlung, Alte Promenade 28.
P. Hofmann, Zigarrenhandlung, Moritzzwinger 1.
F. R. Zimmermann, Zigarrenhandlung, Steinweg 45.
Otto Mittag, Materialwarenhandlung, Giebichenstein, Hohestraße und Advokatenstraßen-Ecke.

Für die Redaktion verantwortlich:
für den politischen Teil, Feuilleton u. s. w. **Richard Illge** in Halle,
für den lokalen Teil: **Karl Krüger** in Halle.

Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Tischler etc.
Verwaltungsstelle Giebichenstein.
Donnerstag den 1. September abends 8 Uhr
außerordentliche Versammlung.
Tagesordnung: Wahl von zwei Revisoren. Die Ortsverwaltung.

Geschäfts-Eröffnung.
Genossen, Freunden und Nachbarn die ergebenste Anzeige, daß ich das vormals **Wirtsche**
Restaurant Thorstraße 26c
käuflich übernommen habe. Es wird stets mein Bestreben sein, die mich mit ihrem Besuch Beehrenden mit nur guten Speisen und Getränken aufzuwarten. **Französisches Billard** sowie ein stilles geräumiges **Zimmer für Vereine** steht zur Verfügung.
Hochachtungsvoll **Julius Langer.**

Hochstrasse 4. Halle a. S. Fernsprecher 696.
Schluricks Wasserheilanstalt
empfiehlt sich allen Kranken und Erholungsbedürftigen.
Arzt und Masseure in der Anstalt. Aufnahme jederzeit.
Bäder jeder Art. — Veget. Mittagstisch von 1—3 Uhr.

G. Pauly, Halle a. S.
Thüringerstraße 3
liefert
Briketts, Naßpreßsteine etc.
zu den billigsten Preisen frei Gelaß.
Streng reelle und prompte Bedienung.

Sehr schönes kräftiges
Hausbackenbrot
liefert die
Bäckerei Langestraße 18.

Alfred Pfautsch
Halle a/S.
Nicolaistrasse 4
(Händelpark.)
liefert in sauberster Ausführung, zu billigen Preisen Kautschukstempel, Stempelfarben, Petschafte etc. etc.

Neue Bettstelle mit Matratze billig zu verkaufen kl. Klausstraße 14.

Rohrstühle werden gut und sauber geflochten Neustadt 5, II, r.

Cholera-Desinfektionsmittel
empfiehlt Georg Zeising
gr. Ulrichstr. 62, am Kleinschmieden

Ich habe morgen Dienstag eine Wagenladung
schönsten Weißkohl
zum Verkauf. In Schocken und einzeln billigst. Stand in der Halle Ende der Butterreihe. Albert Künstling.

Walhalla-Theater.
Direktion: Richard Hubert.
Die Avrigny-Truppe, japan. Jongleure. — Miß Ophelia mit ihren abgerichteten Kakadus. — Master Paul, Fußequilibrist. — Miß Florence, Verwandlungs-Tänzerin. — Lola Rosina, Miniatur-Soubrette. — — Die Darli-Truppe, französisch-spanische Excentriker mit Gesang und Tanz. — Frl. Mathilde Tiedemann, Kostüm-Soubrette. — Herr Moritz Heyden, Gesangs-Humorist. — The Léonardys, Pantomimen-Darsteller. — De Brys Gesellschaft „Olympia", Darstellerinnen von lebenden Bildern und Statuen.
Anfang 8 Uhr. Ende 11 Uhr.

Viktoria-Theater.
Montag den 29. August zum letztenmale:
Auf falscher Bahn.
Dienstag Benefiz für G. Höflich.
Pension Schöller.
Guten Morgen, Herr Fischer.

Concordia-Theater
Geiststraße 45.
Heute Montag den 29. August.
Der Feldprediger von Berlin.
Im Restaurant
Damenkapelle.

Neue Vollheringe
6 Stück 25 Pf. empfiehlt
C. Rosenlöcher
Spitze 20.

Großes Brot.
1. Sorte 4½ Pfd 50 ₰, 2. Sorte 5½ Pfd. 50 ₰, 32 Pfd für 3 ℳ
G. Hädicke, Schwetschkestr. 19.

Durch die **Volksbuchhandlung,** Halle a. S., gr. Ulrichstraße 17, Eingang Bölbergasse, ist zu beziehen:

Der Neue Welt-Kalender für 1893. Preis 50 ₰.

Soziale Weckrufe von Fritz Kunert. Preis 40 ₰.

Die Emser Depesche, oder Wie Kriege gemacht werden. Preis 25 ₰.

Grundsätze und Forderungen der Sozialdemokratie. Preis 10 ₰.

Das Elend der Philosophie. Antwort auf Proudhons „Philosophie des Elends" von Karl Marx. 2. Auflage. Broschiert 1.50 ℳ, geb. 2 ℳ

Die Bibel. Die sogenannten heiligen Schriften der Juden und Christen von Balduin Säuberlich. Erscheint in 25 Lieferungen à 10 ₰.

Das Erfurter Programm von Karl Kautsky. Broschiert 1.50 ℳ, geb. 2 ℳ

Daniel in der Löwengrube von Heine II. (Verfasser des Wintermärchens.) Preis 30 ₰.

Nieder mit den Sozialdemokraten von Wilh Brake. Preis 10 ₰.

Die Bibel, ihre Entstehung u. Geschichte von Nieuwenhuis. Preis 40 ₰.

Eine Welt- und Lebensauffassung von F. G. Vogt. Erscheint in 50 Lieferungen à 10 ₰.

Sozialdemokratisches Liederbuch von Max Kegel. Preis 40 ₰.

Bestellungen auf unsere Schriften nehmen alle Austräger des „Volksblatt" sowie auch unser Kolporteur entgegen.

Unseren verehrlichen Kunden zur Nachricht, daß wir uns auf allseitigen Wunsch entschlossen haben, alle von uns bezogenen Sachen mit unserem Firmenstempel zu versehen. Wir bitten, dies bei Empfangnahme gefl. beachten zu wollen.

Zum Desinfizieren
empfehlen:
Carbolsäure, Carbolkalk, Chlorkalk, Creolin etc.
E. Walthers Nachfolg.
Moritzthor 1. — Steinweg 29.

Baupäne
zu verkaufen Kröllwitz, Dölauerstraße.

Mädchen auf Mäntel gesucht, auch Lernende Spitze 7b, H. 1.

Schuhmacherarbeiten fert. schnell u. sauber M. Hoffmann, Schuhm., Glauch. Kirch. 4.

Thorstraße sind mehrere **Wohnungen** zu vermieten. Näheres durch **Louis Kaatz,** alter Markt 5, 1 Tr.

Eine Wohnung für 52 Thlr. sofort oder zum 1. Okt. zu vermieten. Zu erfragen Liebenauerstr. 26, im Restaurant.

Wohnungen von 35 bis 40 Thlr. sind zu verm. u. z. 1. Okt. zu bez. Auguststr. 53, I.

Frdl. Wohnung, St., K. u. K., sofort od. 1. Okt. zu bez. Thorstr. 24, Bäckerladen.

Freundl. Schlafstelle Augustastr. 1, 1 Tr.

Anständige Schlafstelle offen. Harz 48b (Brockenhaus), 1 Tr.

Verlag und für die Inserate verantwortlich: August Groß, Halle. — Druck der Halleschen Genossenschafts-Buchdruckerei (E. G. m. b. H.), Halle.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218920830-10/fragment/page=0004